

Aus der wissenschaftlichen Theologie

Die Religionspsychologie auf neuen Wegen

Bericht und Würdigung¹⁾

Von Wilhelm Arnold, Würzburg

Dieser 9. Band enthält im wesentlichen einen Bericht über die im Jahre 1966 in Düsseldorf abgehaltene Arbeitstagung der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie. Die gehaltenen Vorträge wurden in extenso, die Diskussionsbeiträge in einem sachlich angemessenen Umfang aufgenommen.

1. Überblickt man diesen rund 400 Seiten starken Band in seinen materialen Erträgen und fragt man sich, ob es dabei neue Forschungsergebnisse oder gar neue Erkenntnisse auf dem Gebiet einer psychologischen Erforschung des religiösen Erlebens und Verhaltens gibt, so muß die Antwort in differenzierter Form gegeben werden: Ein Teil der Beiträge berichtet über Vergangenes und Überholtes, nicht nur mit kritisch abwertenden Beweisen, sondern zum Teil auch in dem Bemühen, alte Konzeptionen durch Zutaten oder Interpretationen erneut fruchtbar zu machen, oder wenigstens als möglicherweise ergiebig erscheinen zu lassen. All diese Bemühungen sind legitim und müssen in einem internationalen Gespräch berichtet, aber auch berichtigt werden. Wilhelm Keilbach tut dies in seinem Eröffnungsreferat für die Freud'sche Lehre sowohl als Methode, aber auch als metaphysische Theorie, dann für den Jung'schen Archetypusbegriff, in etwa auch für die Adler'sche Lehre von der Organminderwertigkeit im Rahmen seiner Machtlehre und schließlich für die Logotherapie Frankl's, die vom Geistigen her geführt und – das muß hinzugefügt werden – auch vom intellektuellen Bewußtsein getragen wird. Keilbach betont die »Überreibungen und Grenzüberschreitungen« all dieser Lehren und Auffassungen.

Etwas mehr erhofft sich der kanadische Dominikaner D. H. Salman, wenn er die »Regressionen im Dienste des Ich bei der religiösen Erfahrung« empfiehlt. In der Diskussion wurde dieser Begriff der Regression bereits in Frage gestellt, obwohl er – das soll hier ausdrücklich festgestellt werden – schon früher in Anwendung war, z. B. bei Legrand, L. M.: *A Study of Age Regression under Hypnosis*, 1952. Da es sich in der Religionspsychologie, zumindest soweit therapeutische Fragen angegangen werden, auch um praktische, besser gesagt: angewandte Psychologie handelt, hilft uns ein »Contexte doctrinal« wohl nicht viel weiter. Das Charakteristikum der Regression sei Zeitlichkeit, Spontanität, Umkehrbarkeit sowie Selektion für und durch die Person. Das Positive an dieser von Salman erneut herausgearbeiteten Unterscheidung liegt in der Bedeutung für die theoretische Psychologie. Im Zeitalter der Maschinenteknik (z. B. Elektronik) ist es wichtig, auf die funktionale und dynamische Kraft hinzuweisen, die im Moi, Surmoi, ja im Soi, in personne und in personnalité steht. Nur in einem solchen psychologischen Zusammenhang hat es einen Sinn, von einer intimen und familiären Begegnung sowohl zwischen den Menschen als auch zwischen den Menschen und Gott zu sprechen und hier einen Totalitätsbezug vermittelt zu sehen. Nach Salman habe die Regression verschiedene Stufen zu durchschreiten: Aufgeben der geistigen Kritik zu Gunsten der Gläubigkeit, Verwandlung des autonomen und initiativen Gefühls in das Gefühl der Abhängigkeit, Teilhabebestreben an anderen anstelle der Selbstbezogenheit.

Nicht erst eine religionspsychologisch orientierte Diskussion über die Tiefenpsychologie, sondern bereits länger zurückliegende Kontrolluntersuchungen haben ergeben, daß der effektive Wert psychotherapeutischer Bemühungen nach den Erfolgen gemessen 20% nicht überschreitet. Es mag bedauerlich sein, daß die sogenannte tiefenpsychologische Wissenschaft vorwiegend die kasuistische Darstellung in der Literatur gepflegt hat, was sicherlich wichtig ist, was aber für die wissenschaftliche Verifikation erst dann fruchtbar wird, wenn zahlreiche Fallbeschreibungen zusammengefaßt werden und – so weit möglich – in ihren effektiven Erfolgen zahlenmäßig ausgewiesen werden; nur sehr nüchterne und kritisch durchgeführte Kontrolluntersuchungen unter Einbeziehung aller Diskriminanzmöglichkeiten, insbesondere auch der statistischen, würden hier weiterhelfen. Die bisher in dieser Richtung vorliegenden Untersuchungen über empirische Erfahrungswerte der Tiefenpsychologie besagen, daß die tiefenpsychologische Grundkonzeption sich nicht eignet als zentrale, totale und absolute Ausgangsbasis, weder für psychologisches Forschen, noch für Erziehen und Heilen, also auch nicht für die Seelsorge. Die Folgerungen, die sich daraus, besonders für die Pa-

¹⁾ *Archiv für Religionspsychologie*. Band 9. Herausgegeben von Wilhelm Keilbach. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1967. Gr. 8°, 398 Seiten. – Broschiert DM 40,-.

storaltheologie, ergeben, sind eindeutig; weder die allgemeine noch die Religionspsychologie im besonderen lassen sich durch tiefenpsychologische Konzeptionen – gleich welcher Provenienz – axiomatisch oder gar hypothetisch in zufriedenstellender Weise abstützen. So wie die allgemeine Psychologie nicht allein den tiefenpsychologischen Aspekt (z. B. das Unbewusste, die Verdrängung, die Kompensation, die Komplexe – einschließlich des Ödipuskomplexes, jedoch nicht ausschließlich aller anderen) einbezogen hat, so wäre es ein einseitiges psychologisches Unterfangen, wollte die Theologie, insbesondere die Pastoraltheologie, sich lediglich auf die psychologischen Grundlagen stützen. Aus diesen Feststellungen ergeben sich einige Konsequenzen: eine Interpretation psychischer Phänomene auf der Basis einer theoretischen Konzeption der Tiefenpsychologie in absoluter Weise ist unzulässig; es ist unvertretbar, Psychologen, aber auch Eltern, Lehrer, Seelsorger auf der Basis einer zu schmalen, an bestimmte theoretische Annahmen und Voraussetzungen («Dogmen») gebundenen Psychologie zu informieren oder gar zu erziehen, etwa im Sinne einer sexualorientierten Psychopathologie, die Norm und Maßstab für das gesunde Seelenleben setzen möchte. Weder das kranke, noch das konfliktgeladene Seelenleben können die primäre Aufgabe des religiösen Seelsorgers sein, sondern in erster Linie die Hilfe für die Menschen bei ihrer Gottsuche. Beim verantwortlichen Helfen, Beraten, Betreuen braucht auch der Seelsorger die Psychologie, nicht in erster Linie die leicht eingehende, weil meist nur kasuistisch arbeitende Trieb-Konfliktpsychologie, sondern die systematische Normalpsychologie, welche als Allgemeine Psychologie klassisch etabliert ist. In den *Acta Apostolicae Sedis* (An. et vol. XXXXVIII vom 31. Mai 1956) wird unter den Hilfswissenschaften der Theologie darum an erster Stelle die Psychologie (als allgemeine) genannt, vor Pädagogik, Didaktik, Katechetik, Soziologie und Pastoral!

Auf die übergreifenden Aufgaben der Psychologie innerhalb der Seelsorge weist mit recht überzeugender Eindringlichkeit und Umsicht der römische Franziskaner R. Zavallo in seinem Beitrag über die Pastoralpsychologie in ihren Beziehungen zur Religionspsychologie hin.

2. Die große Chance der Religionspsychologie liegt nämlich darin, daß sie sich an wirklichen, d. h. heute aktuellen Erlebnisproblemen orientiert und sich ihnen stellt, als da sind: zeitbedingte Motive der Abkehr von Gott, die soziale Abhängigkeit und Beeinflussung wertorientierter Einstellungen und Haltungen (insbesondere bei der Jugend), die Konstanz bestimmter Verhaltensweisen und Haltungen und die dahinter stehenden Gesinnungen und Weltanschauungen. Diese Forderungen sind im Gang und werden wohl bei einem der nächsten Kongresse der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie einige für die heutige Zeit überraschende Feststellungen bringen. Derartige Untersuchungen können aber nicht nur phänomenologisch bewältigt werden mit dem Mitteln der Selbstbeobachtung, der fremdgeleiteten Selbstbeobachtung, der Introspektion, der Intuition und der Spekulation, sondern bedürfen des Experimentes, der naturwissenschaftlichen Chancen, die sich heute für die Psychologie auftun; man denke etwa an die Verarbeitung umfangreicher Zahlen von Untersuchungsdaten mittels programmgesteuerter Computersysteme. Mit Recht wird darum in dem vorliegenden Band von verschiedenen Seiten auf die Notwendigkeit einer Synthese vieler Forschungsmethoden hingewiesen. Hier sind fruchtbare Ansätze gemacht, insbesondere durch die belgischen Religionspsychologen A. Godin, G. Vercruyse, A. Vergote u. a. Aber diese Schritte ins Neuland müssen sehr genau verfolgt werden. Sie bedürfen einer abwägenden, kritischen Selbstbesinnung, aber auch einer Weiterführung. Dazu seien wenigstens ein paar Anregungen gestattet.

Gewiß ist das semantische Differential eine Hilfsmethode zur Erforschung seelischer Gegebenheiten oder Geschehnisse. Aber wenn das Gottesbild in seinem Zusammenhang mit dem Vater-, Mutter- oder Elternbild untersucht werden soll, dann muß die zugrundegelegte Hypothese von vorn herein damit rechnen, daß hier abhängige, unabhängige und intervenierende Variable eine außerordentlich große Rolle spielen. Das bedeutet für den konkreten Fall, daß das Gottesbild nicht nur unter dem Geschlechteraspekt zu betrachten ist, sondern auch unter Einbeziehung von sozialen und politischen soziokulturellen Faktoren, sowie der Stimmungen und der Gefühle. Die Untersuchung eines Komplexerlebnisses nach Art des Gottesbildes beim Menschen macht nicht nur Parallelstichproben notwendig, sondern auch Verifizierungen, etwa unter Berücksichtigung der Gauß'schen Normalverteilung; auf keinen Fall können über differenzierte Probleme «!gemeingültige Aussagen gemacht werden auf einer Ausgangsbasis von 70 Probanden, die dann noch dazu in Untergruppen aufgeteilt werden müssen nach Alter, Familienstand, Zölibatäre usw. Das Ergebnis dieser Untersuchung, wonach die Gottesvorstellung in dem weiblichen Personenkreis vorherrschend dem Vaterbild, im männlichen Personenkreis dagegen vorwiegend dem Mutterbild verbunden ist, steht darum in keiner Weise in einem überraschenden Gegensatz zu den Untersuchungen über das Thema »Das Vatersymbol und seine religiöse Bedeutung.« Hier wird durch eine größere Gruppe von Psychologen unter A. Vergote u. a. eine Untersuchung vorgelegt, bei der 269 Versuchspersonen getestet wurden und an denen 18 väterliche und 18 mütterliche Qualitäten untersucht wurden. Es wurde nachgewiesen, daß z. B. für *Literaturstudenten* (Geisteswissenschaftler) elterliche Qualitäten für das Gottesbild weniger bestimmend seien als bei Naturwissenschaftlern (0,71 gegenüber 0,76); bei den letzteren beläuft sich die Korrelation zwischen Mutterbild und Gottesbild

auf 0,5 (bei den ersteren: 0,33), zwischen Vaterbild und Gottesbild auf 0,6 (0,42), Gott erscheint als eine totalisierte Figur, für die Wallonen anders als für die Flamen, was doch beweist, daß auch ein landsmannschaftlicher Faktor, also mindestens ein soziokultureller Faktor eine Rolle spielen dürfte!

Die Technik des semantischen Differentials genießt in der neueren religionspsychologischen Forschung besonderes Interesse. Man läßt religiöse Gegenstände oder Inhalte an Hand einer Reihe von begrifflichen Gegensatzpaaren überprüfen und weist mit dieser Technik nach, daß das Religiöse über die von Osgood (der diese semantische Technik, auch Polaritätsprofil genannt, entworfen hat) erfaßten Dimensionen der Bewertung (z. B. gut – nicht gut), in der Potentialität (z. B. stark – schwach) und der Aktivität (schnell – langsam) hinaus als eigene Kategorie menschlicher Bedeutungsverleihung genommen werden muß. An 68 niederländischen und 24 indischen Studenten versucht J. Weima, Nymwegen, nachzuweisen, daß bestimmte Reizwörter, wie zum Beispiel Kirchengebäude, Schmetterling, die begrifflichen Gegensatzpaare (z. B. heilig – profan, wertvoll und wertlos) 5 Faktoren ausweisen, von denen der religiöse mit einem Durchschnitt von 26%, der Faktor der Aktivität einen Anteil von 20%, der Faktor Bewertung 21% und der der Potentialität 20% erreichten.

Obwohl diese Untersuchungen Kommunalitäten (= Gemeinsamkeiten = h^2 = Summe der Faktoren – 0,651) auswerfen, erscheinen sie nachprüfenswert und zwar vor allem wegen der außergewöhnlich hohen Kommunalitätsgrößen (Durchschnitt: 0,879 : 0,882). In anderen Bereichen der Psychologie (z. B. bei den umfangreichen Untersuchungen über Begabung (bei 41 Tests und bei mehr als 5000 Probanden) oder bei den Performance-Test-Untersuchungen von Thurstone) wurden Kommunalitäten in Höhe von 0,6 bis 0,7 erreicht. Wahrscheinlich werden auch die Religionspsychologen bei umfangreicheren Untersuchungen zu der wissenschaftlichen Bescheidenheit sich bekennen wie die mit der Faktorenanalyse arbeitenden Psychologen, die z. B. bei der Ermittlung von Persönlichkeitseigenschaften mit Hilfe verschiedener Methoden – auch der des semantischen Differentials – nur Kommunalitäten von 0,2 bis 0,3 erreichen konnten. Der wissenschaftliche Respekt vor dem Unfaßbaren, dem Geheimnisvollen, wohl auch dem Numinosen, wird vermutlich auch bei den Religionspsychologen wachsen mit zunehmender Extensivierung und Intensivierung ihrer Forschungsbemühungen.

Immerhin – und das soll besonders lobend hervorgehoben werden – sind solche empirische Neuansätze unter Verwendung statistischer Methoden und analytischer Verfahren ein verheißungsvoller Auftakt zu neuartiger religionspsychologischer Forschung.

3. Im Gegensatz zu dem verbal sich überfordernden Anspruchsniveau einer philosophisch oder anthropologisch oder tiefenpsychologisch orientierten Religionspsychologie weist H. Sundén, Uppsala – der Verfasser des Buches *Die Religion und die Rollen*, 1966 – auf die realen und realen Möglichkeiten der Religionspsychologie hin, scheinbar zunächst als Rufer in der Wüste, aber sicher als einer, der gerade in der jüngeren Generation eine große Gefolgschaft erhalten wird. Einige Beispiele sollen das verdeutlichen: Daß mit Hilfe von Pharmaka besondersartige Erlebniszustände erreicht werden können, ist seit längerem aus der profanen Forschung bekannt, ebenso, daß Meskalin und Adrenokrom besonders die Visionen fördern und daß die Droge LSD für einen Menschen ohne religiöse Kultur sehr gefährlich werden kann. Es ist jedoch beachtenswert, daß Sundén auf die Bedeutung der wahrnehmungsgebundenen Reize, der Motivmuster und der Einstellung des Organismus auf das religiöse Erleben hinweist. Um es zu verdeutlichen: Ein Organismus, der in bestimmter Weise biochemisch reagiert, besitzt damit auch eine besondere Disposition zu transzendierendem Erleben.

Hier wird die Körper-Seele-Einheit in einer neuen Weise deutlich und beweisbar: mehr im Sinne einer Wechselwirkung als im Sinne einer psychophysischen Parallelismustheorie.

Mehrfach wurde auf dieser internationalen Arbeitstagung der Religionspsychologen festgestellt, daß die religiöse Erfahrung eine configuration particulière du champs perceptif sei. Die überragende Bedeutung des Wahrnehmungserlebens für das religiöse Erleben wird ganz klar gesehen und gleichzeitig damit die Notwendigkeit, in dieser Richtung die moderne Forschung zu intensivieren. Es handelt sich hier vorwiegend um bewußte Vorgänge, die durch empfindungsgebundene Wahrnehmungen (Gesicht, Gehör, Getast, Geruch, Geschmack) auf den Menschen zukommen, von ihm erlebt werden und dann durch ihn eine Deutung erfahren, die interindividuell, ja sogar intra-individuell verschieden sein kann. In dieser Dimension des wahrnehmungsgebundenen Erlebens und Deutens liegt die religiöse Erfahrung auch für den modernen Menschen. Hier liegt für die Zukunft auch das weite Feld religionspsychologischer Forschungsmöglichkeiten und Forschungsnotwendigkeiten. Besonders in einem Zeitalter der tiefenpsychologischen Usurpation, in einer Zeit der Verschleierung der realen Tatsachen durch bildhaftes, symbolträchtiges Interpretieren, ist es notwendig, das gesamte Erleben des Menschen – auch das religiöse Erleben – als eine faktische Realität und Notwendigkeit festzustellen und zu interpretieren.

In diesem Zusammenhang hat sich der katholische Religionspsychologe W. Pöll ein besonderes Verdienst erworben. In seinem 1965 erschienenen Buch *Religionspsychologie*, das sich mit den

Formen der religiösen Kenntnissnahme beschäftigt, weist er besonders auf die strukturellen und ganzheitlichen Bezüge des Wahrnehmungslebens hin.

In diesem Zusammenhang darf sodann auch anerkennend erwähnt werden, daß A. B o l l e y den Versuch machte, empirisch das Problem der Vorstellungstätigkeit bei Ignatius von Loyola zu erhehlen, bei dem bekanntlich das Sinnenleben neben dem ergründenden, urteilenden und schlußfolgernden Verstand eine fundamentale Stellung einnimmt.

Während in den vorstehenden 3 Abschnitten in zusammenfassender Weise sowohl die in der Vortragsreihenfolge als auch in der Buchaufeinanderfolge auseinanderliegenden Beiträge teilweise zusammengefaßt werden konnten und mußten – nicht nur der Kürze halber, sondern auch um des roten Fadens willen –, so muß zum Abschluß noch auf einige Beiträge hingewiesen werden, die unter dem Begriff der »Varia« berichtet werden können.

4. Hier verdient als erster J. H a s e n f u ß einen Dank von Seiten der Psychologen dafür, daß er den aufgeschlossenen Geist des Konzils für den Dialog mit den Nichtchristen aus Konzilsquellen aufweist und dabei auch auf Probleme der diagnostischen Psychologie eingeht (z. B. die intellektuelle Fähigkeit des Pfarrers, des Blicks für das Wesentliche, die begriffliche Klarheit trotz existentialistischer Sprachverwirrungen in einem Teil des theologischen Raumes).

Verdienstvoll erscheint mir auch eine religionspsychologische Studie von G. S i e g m u n d, Fulda, der im Rahmen seines Themas »Ideologischer Atheismus« hochinteressante Tatsachen aus der Sowjetunion berichtet. Ich fühlte mich dabei erinnert an jene mir aus Anlaß des letzten (XVIII.) Internationalen Kongresses für Psychologie in Moskau bekanntgewordenen Äußerungen des Patriarchen von Leningrad, der auf die Frage, wie es in der Sowjetunion mit der Religion stehe, inhaltsvoll antwortete: »Rußland ist getauft«.

Interessant ist sodann ein Beitrag von C. F e r v e r s über Psychoanalyse und Beichte, der besonders im Zeitalter des zunehmenden Priester mangels auf die Notwendigkeit der Übertragung priesterlicher Funktionen an Laien und auf die Ohrenbeichte als fakultative Möglichkeit hinweist. – In einer kritischen Rezension darf auch nicht eine andere Feststellung von Fervers übergangen werden: Kretschmer hat auf die bedauerlichen Folgen von Lehranalysen hingewiesen und gezeigt, daß eine Lehranalyse nur dann berechtigt ist, wenn der Wunsch, analytisch behandelt zu werden, von neurotisch gestörten Ärzten ausgeht. »In der Beichte sowie in der Psychoanalyse suchen Menschen in Not Heil oder Heilung. Der sprachliche Gleichklang der Worte führt in das primitivmagische Weltbild zurück, in dem Priester und Arzt noch eine personale Einheit darstellten. Mit zunehmender Kultur aber trennten sich Priester und Arzt, und es würde zu einer Rück- und Fehlentwicklung führen, wenn man bei beiden wieder im »Seelenarzt« und ähnlichen neuen Wortbildungen ihr Wesen und ihre Funktionen verwischte.«

Nachprüfenswert erscheint mir ein Versuch D e N e u t e r s über einen abgewandelten thematischen Apperzeptionstest, der auf projektive Weise das religiöse Leben angehen und diagnostisch erfassen will. Der Name des Tests: ISAT (Images-Situations d'Aperception Thématique).

Ich halte es dagegen nicht für vertretbar, hier über Untersuchungen zu berichten, die nur an 11 Versuchspersonen durchgeführt wurden, oder ein Meinungsbild zu referieren, über das, was der Westen vom Fasten hält, oder gar Tonfiguren aus der japanischen Vorzeit vorzustellen, die zu religionspsychologischen Vermutungen Anlaß geben, allenfalls wegen ihres grotesken Charakters, während sogar die Archäologen in ihren Ansichten über diese Gebilde »noch beträchtlich differieren«. Mögen solche plastischen Darstellungen wegen ihrer phallusartigen Form den sexualinteressierten Pathologen oder Theologen ansprechen, für die Religionspsychologie springt dabei jedenfalls nicht viel heraus.

Im Ganzen gesehen bietet dieser 9. Band mit seinen zahlreichen Arbeiten aus dem Gebiet der Religionspsychologie ein vielfarbiges Bild der zum Teil klaren, zum Teil allerdings auch unscharfen Konturen. Aber der positive Eindruck überwiegt bei weitem und lohnt damit dem Herausgeber die Mühe um das Zustandekommen von Kongreß und Publikation.